



Abend:

Zeitung.

62.

Mittwoch, am 13. März 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Her.)

Das Bett Nr. 11 im Hospital von Santa Cruz.

(Fortsetzung.)

4.

Alphonso Pereira wollte des Jünglings Sprachkenntniß beloben, aber Maria trat aus dem Nebenzimmer und sprach: „verzeihe, Oheim, daß ich störe, aber ich hörte von Gedichten reden, und da das Wetter sich zu beruhigen anfängt, komme ich lieber in Deine Gesellschaft; ich höre so gern von Poeten erzählen. Ich denke so eben an den unglücklichen Dichter, der vor zwei Jahren im Bett Nr. 11 verstarb. Wie reut es mich, daß ich seine Papiere verbrannt habe; ich hätte ihn täuschen sollen, denn nur im Delirium moribundi konnte er das Unglaubliche wollen.“

Mit Bestürzung und glühenden Wangen sah der Maler auf die Jungfrau, welche ihn nicht beachtete; er hatte sie noch nie so in der Nähe und so schön gesehen. Wunderbare Gedanken stürmten durch seine Seele, wenn er diese holde Unschuld mit dem verglich, was jener Henriquez da draußen über das Mädchen geäußert, und fest stand in ihm der Entschluß, die Schmach dieses Engels zu rächen und die Gefahr auf immer zu beseitigen, mit welcher der Kämmerer diese Tugend bedrohte. Jetzt wurden aber seine Gedanken unterbrochen, denn der Doctor stieß einen tiefen Seufzer aus und sein Wesen veränderte sich auffallend, als er von Neuem das Wort nahm.

„Ja, es giebt unglückliche Dichter,“ sprach er, „aber freilich nicht unglücklich im Sinne der Alltagsmenschen, denn des Dichters Reich ist nicht von dieser Welt, und jemehr der Dichter ein Liebling der Gottheit ist, desto ärmer steht er da an irdischem Gut, desto mehr entblößt ihn die Vorsehung von Allem dem, was die Kinder der Welt wünschen und erstreben, denn er hat seine Schätze in einer andern Region, er hat eine Speise, von welcher der Trost nichts weiß. Ist der Dichter nun auch so anspruchlos, daß er auf die Freuden und Genüsse der Welt verzichtet, so will er doch geistigen Lohn ernten; er will von den Bessern gekannt, geehrt und geschätzt seyn; er will verwandte Seelen finden, die ihn verstehen, die seine Werke in ihr Herz aufnehmen; das ist sein Ehrgeiz, und diesen zu unterdrücken, ist selten möglich. Ich habe gesehen, wie der edelste Dichter unsres Volkes dem Grame erlag, bei den Zeitgenossen keine Anerkennung zu finden, wie er aber auch diesen Fluch des Himmels in seiner Todesstunde einen erhabenen Geist nannte, und den Unwissenden selig pries, der keinen Ehrgeiz kennt. Er mochte wohl im Hellblicke der letzten Momente einsehen, daß er bei den Nachkommen die Geltung finden werde, die er bei der Mitwelt nicht erlangen konnte, weil ihm aber doch dieß vergebliche Mühen, diese eitle Hoffnung manche trübe Stunde bereitet, pries er den glücklich, der niemals eine solche Rechnung gemacht hatte. Unglücklicher, und doch glückseliger Dichter, der Du durch Deinen Tod dieß Haus geheiligt hast, wie es niemals mehr geheiligt werden kann, verzeihe, daß meine blöden Maulwurfsau-

gen Dich nicht eher erkannten, als bis nur noch Dein todter Leib uns übrig war."

Der Doctor zeigte bei diesen Worten so viel Trauer und Erschütterung, daß der Maler Maria und sich selbst vergaß und die Frage stammelte: „verzeiht, wer war denn dieser edle Dichter, von dem Ihr redet?"

Alphonso Pereira faßte sich nothdürftig und entgegnete: „Ich will Euch die Geschichte erzählen; vielleicht ist sie Euch nützlich. Vor zwei Jahren brachte man einen armen, einäugigen Bettler an das Thor des Hospitals Santa Cruz. Zufällig war das Bett Nr. 11 unbesetzt und er ward hineingelegt. Ich untersuchte den Menschen, der kaum ein Wort reden konnte und fand, daß er an einem vernachlässigten, heillosen Zehrfieber darnieder lag. Ich unterwarf ihn nun, um ihn nicht unnütz zu quälen, keiner eigentlichen Cur, und er brachte ganze Tage in einem Zustande, der dem Tode ähnlicher sah, als dem Leben. Eines Abends ging ich mit diesem Mädchen durch die großen Säle des Hospitals und als wir zum Bett Nr. 11 kamen, lebte der arme Einäugige immer noch, aus dessen Zügen nicht mehr Verzweiflung, sondern himmlische Sanftmuth und tiefes Dulden sprach. Er hatte das gesunde Auge geschlossen und die bleichen Lippen, an die er zuweilen ein kleines, silbernes Crucifix drückte, murmelten unverständliche Worte. Ich trat an den Tisch vor dem Bett, auf dem ein Päckchen Schriften und einige alte Bücher lagen und frug ihn: ob er den Hospitalgeistlichen verlange. Da schlug er das Auge auf und eine matte Röthe flog über die bleichen Wangen, als er mich und meine Richte erblickte. Thut mir einen Gefallen, Herr, sagte er; werdet Ihr einem Sterbenden seine letzte Bitte abschlagen? Ich versicherte, daß ich seinen Wunsch erfüllen würde, wenn er nicht außerhalb der Möglichkeit läge, und der Kranke nickte freundlich und sprach: So höret denn. Diese Bücher und Papiere sind mein, mein einziges Gut. Ich habe mein ganzes Leben verwendet sie zu schreiben, ich habe ihretwegen dem Glück, der Ruhe, der menschlichen Gesellschaft entsagt, ich habe, um sie zu retten, mich, bereits in einem Rachen geborgen, in's Meer gestürzt und zwei Tage mit dem emporwürgenden Element gerungen. Ich wollte diese armseligen Schätze dem Vaterlande hinterlassen, aber jetzt ist mir es klar: es darf nicht seyn; schwöret mir, diese Schriften in jenem Kamin dort zu verbrennen."

„Betroffen durch diese absonderliche Bitte, zögerte ich mit der Zusage, da leuchtete das Auge des Mannes in wunderbarem Glanze. Er hob sich mit Kraft empor, und rief mit letzter Anstrengung: in's Feuer, in's Feuer

mit dem Plunder, wenn ich nicht in Verzweiflung von hinnen fahren soll. Erbarmet Ihr Euch mein, Jungfrau; werft diese Schriften in's Feuer; Ihr seyd schön und lieblich wie der Genius mit der verlöschenden Fackel; erfüllt meine Bitte, wenn Ihr nicht dem Herrn der Welten Rechenschaft von meiner armen Seele geben wollt!"

„Maria konnte dieser Aufforderung nicht widerstehen. Sie warf die Schriften in das Kaminfeuer und im Nu waren sie zu Asche verbrannt. Der Sterbende hatte diesen Proceß mit einer Art schmerzlicher Wollust beobachtet und er sprach noch begeistert: Dank Euch, holdes Kind! ich segne Euch; der Segen eines Sterbenden soll Glück bringen; Ihr habt mir ein fröhliches Ende bereitet, einen kühlen, rosigten Abend nach einem glühendheißen Lebenstage!" —

„Er sank auf's Kissen zurück und sein Auge rollte wie das eines heiligen Sehers. Ein erhabener Geist ist der Fluch des Himmels, sprach er; selig der Unwissende und der keinen Ehrgeiz kennt. Ich habe meinen Ehrgeiz den Flammen geopfert, großer Geist über den Sternen; läutere Du nun auch meine Seele durch die heiligen Flammen des Cherubschwertes; nimm mich auf wie den göttlichen Epigonen Amphiaros, der in Jovis Blitzfeuer zum Olympos ging!"

„Nach diesem Ruf verstummte er; das Crucifix entfiel seinen Händen; er war eine Leiche." —

Pereira hielt die gefalteten Hände vor die Augen und wandte sich ab, als wolle er ein schmerzverzogenes Gesicht verbergen, Maria aber weinte laut und der Maler stand in großer Betrübniß; die Erzählung hatte ihn ergriffen, wußte er auch nicht, von wem die Rede war.

Endlich aber frug er: „und wie hieß dieser Dichter, von dem Ihr erzähltet? Ihr nanntet ihn vorhin den edelsten Dichter dieses Landes; dieses Prädicat habe ich immer dem großen Camoëns, dem Sänger der Lusitanischen Großthaten beigelegt."

Einen Schmerzensblick warf der Doctor auf den Spanier und sprach mit dumpfer Stimme: „am andern Morgen nach dem eben erzählten Begebniß brachte mir der Wärter aus dem Bett Nr. 11 einige Blätter Papier; darunter war ein Sonett Torquato Tasso's an Camoëns. Junger Mann, es war der große Luis de Camoëns, der im Bett Nr. 11 starb, dem Genie fluchend; erst als er erblaßt war, hatte ich ihn kennen gelernt."

Einen Schritt zurück prallte der Maler in stummer Erschütterung und er sah bald auf die weinende Maria, die auf's Neue das Verbrennen der Manuscripte bejam-

merte, und bald auf den Doctor, der in schmerzliches Nachdenken versunken war.

„Camoëns ließ seine Gedichte verbrennen,“ sprach er endlich; „er hat wohl daran gethan. War das Vaterland ihm nur eine Rabenmutter, so that er recht, es seines größten Ruhmes zu berauben, und Ihr, Donna, mögt Euch trösten. Ihr habt durch das Verbrennen der Papiere ein heiliges Werk vollbracht. Wehe müßte über Euer Haupt gerufen werden, hättet Ihr den Dichter getäuscht oder gar in Verzweiflung sterben lassen. Camoëns, Du hast Deinen Ehrgeiz verbrannt; Du hast den Fluch des Himmels einen erhabenen Geist genannt, der seine Lieblinge durch Schmerzen läutert, wie die Flamme das edle Gold. Wohl, wer wie Du jene dunklen Rathschlüsse des ewigen Geistes erkannt hat, wer wie Du ein Leben lang dem Rufe des Talents gefolgt ist und Alles verlassen hat, der freut sich des Erbtheils großer Geister, das in Hunger und Elend besteht. Glückselig bist Du, Camoëns; möge ich auch einst gewürdigt seyn, im Bett Nr. 11 von Santa Cruz zu sterben wie Du!“

Hier nahm der Maler Mantel und Barett und beurlaubte sich.

„Hört,“ sprach Pereira, „kommt nach dem Fest wieder her; ich denke Euch weiter zu beschäftigen. Was habt Ihr jetzt unter dem Pinsel?“

Einen melancholischen Blick warf der Maler auf Maria, und antwortete: „ein Thierstück. Ein Wolf, im Begriff, ein unschuldiges, argloses Lamm durch das Stallfenster zu rauben, wird von einem Jäger durchbohrt.“

„Schön,“ sprach der Doctor, dem das Erblichen Mariens entging, „man darf dem Talent nicht vorschreiben und jeder Stoff ist gut, für den es sich begeistert, aber ich kann keine Thierstücke brauchen und ich hoffe, Ihr werdet auch das mit Liebe ausführen, was mir Noth thut.“

„Noch Eins, Freund,“ rief ihm Pereira nach; „ich kenne ja noch nicht einmal Euer Namen!“

„Andreas Zurbaran!“ war der Bescheid und im nächsten Augenblick stand der Maler draußen hinter der zugeschlagenen Pforte. Maria von tödlicher Angst erfüllt, folgte ihm unter einem Vorwande bis an's Thor des Vordergebäudes. Hier lauschte sie mit Fieberschauern und als sie außen einige harte Männerworte vernahm, einen röchelnden Schmerzenslaut und einen schweren Fall, sank sie bewusstlos darnieder.

(Fortsetzung folgt.)

Gesellschafter im Literatur- und Kunst-Leben.

* * * Von einem Herrn Griesinger in Stuttgart wird ein „Schwäbischer Humorist“ angekündigt. Der Humor wird hiernach lokalisiert werden. Im Prospekt wird gesagt: „Der schwäbische Humorist liefert lauter Originalartikel und ist für jeden Schwaben so unentbehrlich als der schwäbische Merkur. Wer im Auslande Schwaben kennen lernen will, muß sich ebenfalls nothwendig den schwäbischen Humoristen halten.“ — Wir gestehen, daß der Vor-schmack, den das Ausland von den bevorstehenden Witz-jenen jenes Lokal-Humoristen durch dessen „schwäbische Silhouetten“ empfing, von der Art ist, daß ein sehr schlechter Nachgeschmack zu erwarten steht; die beschränkte Einseitigkeit des Provinzialhumors kann nur innerhalb der betreffenden Provinz, worin er spielt, auf Geltung Anspruch machen.

* * * Ein neues Violingestirn ist Europa in dem jungen Herrn Prümm aus Lüttich aufgegangen, welcher jüngst in Frankfurt am Main durch sein ausgezeichnetes Spiel das lebhafteste Furore machte und mehre excentrische Journalisten zu dessen Vergleichung mit Paganini begeisterte.

Dyonis.

Alles stirbt!

Alles stirbt — der Blume Blüthen fallen,
Traurig neigt der Baum das Silberhaupt,
Und verödet stehn der Wälder Hallen
Ihres Schmuckes, ihrer Bier beraubt.

Alles stirbt — die Blätter rauschen nieder
Auf des Winters öde Leichenflur,
Es verstummen froher Sängers Lieder
Und erhaben feiert die Natur.

Alles stirbt — so muß auch ich denn scheiden
Von den Gütern, die mein Herz erfreut,
Muß zum frühen Tode mich bereiten
Zu des Grabes langer Einsamkeit.

Alles stirbt — doch alles deckt die Erde,
Hütet es in langer Winternacht
Daß es schön entkeim' und herrlich werde
Auferstehend in des Lenzes Pracht.

Alles stirbt — doch will ich drum nicht klagen,
Wenn auch mir des Todes Schreckniß naht:
Droben muß ein schöner Morgen tagen,
Denn zum Leben führt des Todes Pfad.

Ryno Duehl.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Lübeck.

Allen Lesern und Leserinnen meinen freundlichen Gruß. Zum ersten Mal debütire ich als Correspondent vor dem großen Lesepublikum der *Vespertina*, biete derselben Mosaik aus dem Leben und Treiben unserer freien Hansestadt und ersuche Sie, geschätzter Herr Redacteur, um ein festes Engagement für die Zukunft. Nur zu oft haben sich Correspondenten der Tagesblätter zu *Parias* heruntergewürdigt; — es wird noch viel Wasser den Berg herabfließen, ehe sie sich aus dem selbst herbeigefahrenen Schmutze hervorarbeiten, bevor sie anstatt ihres Karrens mit trivialen Neuigkeiten, Lobhudeleien, hämischen Denunciationsen oder selbstgefälligen *Coquetterieen* etwas *Reelles* zu Markte bringen. — Man hält es für leicht, Correspondenzen zu schreiben; — ich kann dieser Meinung keineswegs beistimmen. Unparteilichkeit und Wahrheit muß ein Bericht frank und frei an der Stirne tragen, der Mittheiler muß durchaus unabhängig dastehen, keine Privatrücksicht, keine Intrigue darf ihn bestechen, seine Bildung muß mehr als oberflächlich, muß gediegen seyn, da er über die verschiedenartigsten Gegenstände urtheilen und sein individuelles Urtheil gleichsam der Lesewelt einimpfen soll. —

Ich habe ein altes Buch, in Schweinsleder gebunden, worin folgende Receptformel, welche ganz specifisch auf die Verdauungsorgane der Lesewelt wirken soll, angegeben wird:

Recept: Vom Staubpulver der Oberflächlichkeit ʒij
 Vom Extract der Arroganz ʒvj
 Vom Essig der Theaterklatscherei ʒvj
 Vom Wasser des Egoismus ʒj
 M. D. S. Correspondenz-Epistelweise.

Haben Sie in das ehrwürdige Antlitz des vielbethürmten Lübeck's, dieser Mutter und entthronten Königin der seligenschlafenen Hansa gesehen? Ich glaube es nicht. Jener rippenzermalmende Steindamm, welcher sich recht ironisch zwischen Lübeck und seine mächtige Schwesterstadt Hamburg gelegt hat und auf europäischen Ruhm Ansprüche macht, hält so viele der Wandervögel von unsern Mauern fern und trennt uns von Deutschland. Hic ultima Thule. Hamburg und Lübeck wünschen eine Eisenbahn, Dänemark aber, durch dessen Gebiet sie führen muß, verweigert nicht nur die Erlaubniß, sondern bemüht sich sogar jene Handelsverbindung, welche beide Schwesterstädte mit einander unterhalten, durch hohen Zoll zu vernichten. Beide Städte sind am Bundestage klagbar geworden und erwarten in einer Sache die Entscheidung, welche dadurch von höchster Wichtigkeit wird, daß die Straße zwischen Lübeck und Hamburg Nord- und Ostsee, ja Nord- und Südwesteuropa mit kürzestem Wege verbindet. —

Weit in's Flachland lugen Lübeck's Thürme; eine wirre eng zusammengedrängte Häusermasse zeigt sich den Blicken und an die Füße der altergrauen Stadt schmiegt sich ihr treuer Begleiter, die Trave. Lübeck hat seinen alterthümlichen Charakter deutlich bewahrt und prägt noch in seiner Gegenwart die Vergangenheit aus. — Tritt man staunend in die kühnen Gewölbe der Marienkirche, wo von jedem Pfeiler das gottesfürchtige Vollmondsgeßicht eines alten Patriciers in steifer Halskrause herabblüht, so vergißt man die Gegenwart; wandert man in den Kreuzgängen des Dom's umher, so steigt zwischen den Grabcapellen und Marmorfürgen so vieler Bischöfe und Domherrn die finstere Zeit, wo der Krummstab regierte, empor; betrachtet man das gothische Rathhaus, welches größere Rollen als man-

cher Fürstenpalast in der Weltgeschichte gespielt hat, so denkt man sich Lübeck im Zenith seines Glanzes und beim Gange durch die engen, schlecht gepflasterten Straßen, welche von hohen Gebäuden mit finstern Treppengiebeln umrahmt werden, kann man sich mit einiger Phantasie in die Vorzeit zurückträumen. — Aber ich weiß, was Sie lächelnd sagen. Sie wollen in einer Correspondenz keine Träume, Sie wollen Bilder aus der Gegenwart, frisch und treu wiedergegeben, ohne epische Ausschmückung, ohne elegische Seufzer. Gern füge ich mich Ihrem billigen Wunsche, ertränke den Gedanken an Lübeck's große Vergangenheit im Wasser der Gegenwart und beginne zu referiren trocken, prosaisch:

Lübeck ist eine Stadt mit 26,000 Ew., mit Theater und Irrenhaus, Missionsgesellschaften und Bibelvereinen, Thorsperrre und Freiheit. Es hat einen Mäßigkeitsverein und also auch Branntweinschenken, Buchhandlungen und Leihbibliotheken, ein Gymnasium, eine Stadtbibliothek und ein *Tivoli*, Kleinkinderschulen und Dampfschiffahrt nach Rußland, Schweden und Dänemark, Abonnementsconcerte und ein Oberappellationsgericht für die vier freien Städte, Theegesellschaften und Wohlthätigkeitsvereine, Kirchhöfe und Tanzsalons; — kurz, Lübeck hat alles, was zu einer Stadt und einem Staate gehört, ist aber demungeachtet in Ihrer *Vespertina* noch ohne Repräsentanten geblieben. Erlauben Sie mir, geschätzter Herr, diese Lücke zu füllen. —

Selten kann ich den *Parabegaul* aller Correspondenten in die Tränke reiten und Ihnen vom Theater berichten. Unser Schauspielhaus ist in baufälligem Zustande, unser Repertoire bringt niemals Novitäten aus der ersten Hand, unsere Darsteller tummeln sich im Ringe der Mittelmäßigkeit und *Thalia* verläßt, sobald die Natur des Winters Schneedecke sprengt, ihr morsches Wintergebäude um im Grünen zu wohnen. Der jetzige Director, Herr F. Engel, ist ein thätiger und umsichtiger Mann, er sucht die Launen des Publikums wo und wie er nur kann, zu befriedigen, wird aber schwerlich das morsche Theaterschiff durch die überall drohenden Klippen steuern, da seine pecuniären Kräfte sehr schwach sind. Man verlangt in Lübeck von einem Theaterdirector, daß er Geld hat und sein Geld für das Publikum ausgiebt. Das Theatergebäude, so schlecht es auch ist, muß dem Privateigenthümer Ebbe jeden Abend theuer bezahlt werden, die Zahl der Abonnenten ist verhältnißmäßig gering, ein volles Haus gehört zu den *Raritäten* und unser Publikum fordert mehr von der Direction, als sie zu geben vermag. Schauspiele, Lustspiele sind selten für die Gaumen unseres Publikums, „Opern, neue Opern!“ ist das laute Verlangen der Mehrzahl, besonders aber unserer republikanischen *haute volée*, welche für ihr Abonnement nichts als Opern begehrt. Das ist unbillig. Man sollte eine Direction, welche guten Willen und redliche Absichten zeigt, unterstützen und nicht durch *Jeremia-*den entmuthigen, man sollte ihr kräftig die Hand bieten und so dem Schiffbruche vorbeugen. „Ach!“ sagte man mir, als ich zufällig in einer Gesellschaft unserer Aristokratie diese Taste anschlug, „Wir bezahlen unser Abonnement, können aber nicht mehr thun. Es sind schlechte Zeiten und jeder muß das Seine zu Rath halten. Wir bedauern wenn die Pläne der Direction scheitern, aber *que faire?*“ Während man in Lübeck so spricht, lassen die Bürger des kleinen *Bismars* sich ein Schauspielhaus bauen. Ich habe durchaus kein persönliches Interesse am Theater, hielt es aber für Zeit, den Lübeckern ein Wort der Unparteilichkeit zu sagen. Es wird freilich umsonst seyn; denn in Lübeck bleibt alles beim Alten.

(Beschluß folgt.)